



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. * № 15.

Die Kunstreiterin.

Kriminalroman von A. Oskar Klausmann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Hastig strebte Elsbeth von den belebten Verkehrswegen hinweg in stillere Seitenstraßen, die sie planlos und zwecklos durchwanderte, immer nur von einem einzigen brennenden Verlangen erfüllt — von dem Verlangen, all diesem Jammer auf ewig entrückt zu sein. Ihr armes, gemartertes, schmerzendes Gehirn vermochte ja keinen Rettungsplan mehr zu ersinnen. Ein unübersteiglicher Abgrund trennte sie von dem lachenden, sonnigen Leben; wohin sie auch blickte, überall gab es für sie nur die Dede, die Dunkelheit — den Tod.

Ein Schwindelanfall, der sie plötzlich wie der Vorbote einer Ohnmacht überkam, brachte ihr zum Bewußtsein, daß sie von einer völligen Erschöpfung ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit nicht weit mehr entfernt sei. Sie irrte ja nun schon seit mehreren Stunden in den Straßen Breslaus umher, und außer einem karglichen Imbiß am frühen Morgen hatte sie während des ganzen Tages noch nichts über die Lippen gebracht.

„Wenn es doch erst ein Ende hätte!“ ging es wie ein Verzweiflungsschrei durch ihre Seele, und gleich einer unheimlichen Lockung klang es hinterher: „Ist es denn nicht in deine Macht gegeben, ein Ende zu machen? Weshalb zögerst du noch, da es dich doch nichts kostet als einen raschen Entschluß und einen einzigen Augenblick mutiger Selbstüberwindung?“

Aber sie fühlte, daß sie in ihrer jetzigen Verfassung zu schwach sei, die instinktive Furcht vor dem unbekannten Schrecklichen zu bezwingen. Und dann wollte sie auch nicht von hinnen gehen ohne ein Wort des Abschieds und einen letzten Segenswunsch für den, dem jede Regung ihres jungen unschuldigen Herzens gehörte. Von ihr selbst mußte er es erfahren, daß sie nicht anders hatte handeln können, daß es aus der Wirnis von Jammer und Not keinen Weg zum Frieden mehr gegeben hatte als diesen. Er würde ihr den Kummer, den sie ihm damit bereitete, eher verzeihen, wenn ein letztes Briefblatt ihm ihre Bitte um Vergebung zutrug, und er würde sich leichter trösten, wenn sie ihm sagte, daß bis zum letzten Augenblick ihres Lebens kein Zweifel an seiner Rechtschaffenheit und seiner Treue in ihrem Herzen gewesen sei.



Albanesen vom Stamme der Malisori aus der Umgebung von Skutari. (S. 116)

Sie trat in eine Konditorei, ließ sich eine Tasse schwarzen Kaffee geben und bat um Papier und Schreibgerät. Der belebende Trank richtete ihre zusammengebrochene Körperkraft so weit wieder auf, daß sie deutlich fühlte, es werde ihr jetzt nicht mehr an Mut fehlen, den letzten, entscheidenden Schritt zu thun. Der Abschiedsbrief aber, der ihrem einzigen Freunde Kunde geben sollte von den Beweggründen ihres Entschlusses, wollte durchaus nicht über die erste Zeile hinaus gedeihen. Wie sie auch ihren armen Kopf zerquälte, die rechten Worte stellten sich nicht ein. Endlich sprang sie hastig auf, warf das letzte kleine Geldstück, das sie noch besaß, als Bezahlung für den Kaffee auf den Tisch und eilte, den unfertigen Brief in der geballten Hand zerknitternd, wieder auf die Straße hinaus. Diesmal aber irrte sie nicht mehr wie vorhin ziellos umher, sondern sie ging, ohne sich aufzuhalten, auf dem kürzesten Wege dem Stadtgraben zu.

Auf der Brücke am Breslauer Stadtgraben gab es fünf Minuten später lautes Geschrei und einen eiligen Zusammenlauf von Menschen.

„Ein junges Mädchen hat sich über das Geländer ins Wasser gestürzt,“ hieß es in dem Haufen, und Dutzende von entsetzten oder neugierigen Augenpaaren starrten auf die dunkle Fläche nieder, in der Hoffnung, den verschwundenen Körper der Unglücklichen wieder auftauchen zu sehen. Irgend ein mutiger Retter, der ohne Besinnen nachgesprungen wäre, um dem mörderischen Elemente sein Opfer zu entreißen, fand sich nicht in der gaffenden Menge. Minuten — kostbare, vielleicht uneinbringliche Minuten vergingen, ehe ein mit mehreren Männern besetzter Kahn vom Ufer her der Mitte des Grabens zuruderte, und der Erfolg des auf so bedächtige Weise eingeleiteten Hilfswerkes wäre wohl ein sehr zweifelhafter gewesen, wenn nicht ein glücklicher Zufall das blaße Gesicht der Lebensmüden noch einmal aus der grauschwarzen Flut hätte emporatauchen lassen. Hundertstimmige Rufe, die von der Brücke herab ertönten, machten die Männer im Boote darauf aufmerksam; mit wenigen raschen Ruderschlägen war man an jene Stelle gelangt, und es kostete nur noch geringe Mühe, den völlig widerstandslosen Körper des jungen Mädchens in das Fahrzeug zu bringen.

Ob man eine Ertrunkene oder eine Ohnmächtige geborgen hatte, ließ sich freilich zuerst nicht feststellen, denn die Unbekannte lag mit geschlossenen Augen und ohne wahrnehmbare Atembewegungen da. Ihr wächsernes Antlitz, dessen Lieblichkeit unter den zahlreichen Zuschauern allgemeine Nüchternung und Teilnahme hervorrief, konnte seinem Aussehen nach recht wohl das Antlitz einer Toten sein, und als sie ans Land getragen wurde, hieß es allgemein: „Für die ist die Hilfe zu spät gekommen. Sie hat's schon überstanden.“

Ein Arzt, der gleich an Ort und Stelle sachgemäße Wiederbelebungsvorversuche hätte vornehmen können, meldete sich nicht, und so mochte es in der That das vernünftigste sein, daß ein Schutzmann den anscheinend leblosen Körper in eine Droschke heben ließ und das Gefährt, nachdem er sich selbst auf den Bock gesetzt hatte, nach dem unfern gelegenen Allerheiligenhospital dirigierte.

3.

Das Comptoir des Getreidehändlers Franz Krause befand sich auf einem ihm gehörigen Grundstück in der Taschenstraße. Doch lag es nicht in dem Vorbergebäude, sondern in einem sogenannten Gartenhause, zu dem man erst nach dem Passieren eines weiten, zur Lagerung der verschiedenartigsten Materialien benutzten und ziemlich wüßt aussehenden Platzes

gelangte. Der unansehnliche, einstöckige Bau wurde gegenwärtig nur von dem längst verwitweten Krause und seiner alten Wirtschaftlerin bewohnt. Das Comptoir war im Erdgeschoß gleich neben der Eingangsthür, ein schmuckloser einfensteriger Raum, dessen altersschwache Einrichtungstücke von langjähriger starker Benutzung zeugten, und der nur durch den stattlichen eisernen Geldschrank an der einen Längswand das Gepräge einer gewissen kaufmännischen Solidität erhielt.

In der Nähe des Fensters erhoben sich zwei einfache, braun gestrichene Bulte. Ein hübscher, blondhärtiger Mann von vielleicht sechsundzwanzig Jahren war in eifriger Arbeit über die abgenutzte Platte des einen gebeugt, als der Getreidehändler mit kurzem Gruße eintrat.

Seit dem unwillkommenen Besuch, den Krause der Witwe Mitschke in der Siebenhufener Straße abgestattet, waren schon mehrere Stunden vergangen. Aber seine üble Stimmung schien während dieser Zeit keiner besseren Laune gewichen zu sein. Sein hageres gelbliches Gesicht zwar mit den kalten, undurchdringlichen Zügen mochte es selbst einem geübten Physiognomiker schwer machen, etwas



Paul Deschanel. (S. 116)

von dem zu erraten, was in der Seele dieses Mannes vorging; immerhin jedoch ließen die fest zusammengekniffenen schmalen Lippen und der stechende Blick, der die schlanke Gestalt des jungen Buchhalters überflog, in diesem Moment auf alles andere eher denn auf eine heitere Gemütsverfassung schließen.

Schweigend legte er Hut und Ueberrock ab, erbrach die auf seinem Bulte liegenden Postfächer und durchlas mit raschem Blick einige Briefe, die ihm der andere zur Unterschrift herübergereicht hatte.

„Ich muß Ihnen immer wieder bemerken, Herr Wendrich, daß Ihr Stil nicht knapp und kaufmännisch genug ist,“ sagte er im Tone eines scharfen Tadel, als er auch mit dem letzten Blatte fertig geworden war. „Sie brauchen hier in meinem Comptoir keine Zeitartikel voll tiefer Gedanken und eleganter Wendungen zu schreiben. Meine Kunden verlangen vor allem eine klare, präzise Ausdrucksweise ohne viel unnützes Beiwerk. Es wäre mir lieb, wenn Sie endlich anfangen wollten, sich daran zu gewöhnen.“

Die Wangen des Buchhalters hatten sich bei dieser Zurechtweisung merklich höher gefärbt, aber er nahm sie doch hin, ohne etwas zu erwidern, und fuhr nur noch eifriger in seiner Arbeit fort. Auch der Getreidehändler schlug eines der dickleibigen Geschäftsbücher auf und begann daraus eine lange Reihe von Zahlen abzuschreiben.

Nach einer kleinen Weile indessen legte er die Feder nieder, stützte beide Arme auf die

Bultplatte und fragte in einem verlegend barschen Verhörstone: „Sie waren ja, wenn ich nicht irre, ein Bufenfreund meines Sohnes; wußten Sie auch etwas von seiner Liebchaft mit der Person in der Siebenhufener Straße?“

Sichtlich verlegen hielt der Buchhalter mit dem Schreiben inne. „Wenn mir etwas derartiges bekannt geworden wäre, Herr Krause, so hätte ich doch wohl kein Recht, darüber zu sprechen.“

„Bleiben Sie mir gefälligst mit allen romanhaften Nebenarten vom Leibe! Wenn ich eine bündige Frage an Sie richte, möchte ich auch eine bündige Antwort haben. Sie sehen ja, daß Sie mir keine Neuigkeiten erzählen sollen. Das Frauenzimmer heißt Elisabeth Löbener und ist die Tochter eines halbverrückten Projektmachers und sogenannten Erfinders. Kennen Sie das Mädchen?“

„Ich habe die junge Dame ein- oder zweimal flüchtig gesehen, Herr Krause.“

„Nachdem mein Sohn sie Ihnen als seine Herzausgeliebte vorgestellt hatte, nicht wahr?“

Wendrich schwieg, und der böse Zug um die Lippen des Getreidehändlers trat noch schärfer hervor.

„Ihre Verschwiegenheit ist ja höchst ehrenwert, mein Lieber, aber Sie brauchen sich nicht unnötig anzustrengen, nachdem mein Sohn selbst den Schleier des Geheimnisses mir gegenüber gelüftet hat. Auf mein Verlangen, sich in Berlin ein wenig um die Gunst einer jungen Dame zu bewerben, die ihm zur Frau bestimmt war, hat er mir gestern kurz und bündig geantwortet, er werde nie eine andere heiraten als jenes Fräulein Löbener. Ihr zartes Gewissen wird Ihnen also weiter keine Vorwürfe machen, wenn Sie mir Rede stehen auf die Frage, was Sie von dem Mädchen und von seinen Beziehungen zu meinem Sohne wissen.“

„Ich weiß, daß Elisabeth Löbener ein vortreffliches, liebenswürdiges Wesen ist, und daß es ein schweres Unrecht wäre, anders als in Ausdrücken der Achtung von ihr zu sprechen.“

„Eine Lektion für mich, wenn ich Sie recht verstehe! Dafür, daß Sie die Person nur zweimal flüchtig gesprochen haben, kennen Sie sie übrigens merkwürdig genau. Und wie weit war das Verhältnis zwischen den beiden ge- diehen?“

„Der Brief Ihres Sohnes wird Ihnen darüber bessere Auskunft geben, als ich es vermöchte. Wie ich meinen Freund kenne, hat er Ihnen nichts mehr verschwiegen, nachdem er einmal den Zeitpunkt zu einer Erklärung gekommen glaubte.“

„So, meinen Sie das wirklich? Und was raten Sie mir jetzt zu thun?“

„Was könnte ich Ihnen Besseres raten, Herr Krause, als dem Glück zweier Menschen, die von der Natur selbst füreinander bestimmt scheinen, keine Hindernisse zu bereiten. Geben Sie unbedenklich Ihre Zustimmung! Sie haben einen solchen Entschluß sicherlich nicht zu bereuen und dürfen ihn um so leichter fassen, als Rudolf ja auch ohne Ihren Segen gewiß niemals von dem Mädchen ließe.“

In dem warmen Eifer seiner Erwiderung hatte der Buchhalter das tödliche Lächeln nicht wahrgenommen, das um die Mundwinkel seines Brotherrn spielte.

Betroffen blickte er auf, als Krause jetzt mit fastartiger Höflichkeit sagte: „Ich bin Ihnen für Ihren freundlichen Rat sehr verbunden; da ich aber vorläufig nicht die Absicht habe, Gebrauch davon zu machen, möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit empfehlen, sich so bald als möglich von jemand engagieren zu lassen, der ein besseres Verständnis für Ihre ausgezeichneten Eigenschaften hat als ich. Ich gehöre nun einmal zu den altmodischen Leuten, die von ihren Angestellten verlangen, daß sie

ihre Schuldigkeit nicht bloß während der Bureaustunden thun. Wer mein Brot ißt, der soll auch meine Interessen wahrnehmen und nicht hinter meinem Rücken gegen mich intrigieren."

"Ich wüßte nicht, Herr Krause, daß ich jemals —"

"Lassen Sie mich nur gefälligst ausreden, nachher werden Sie mich schon verstehen. Wenn Sie ein gewissenhafter Mensch gewesen wären, so hätten Sie meinen Sohn von seiner verrückten Liebschaft abzubringen versucht, oder Sie hätten mich wenigstens rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt, damit die Sache nicht erst bis zu diesem Punkte gedeihen konnte. Er war es doch nicht, der Ihnen Ihr Gehalt zahlte, und wenn ich Ihnen den Stuhl vor die Thür setze, wird er Ihnen schwerlich aus der Patzche helfen."

Sein Ton war allmählich so brutal geworden, daß Wendrich vor Zorn erbleichte. Zudem er seinem Chef fest in die Augen sah, erwiderte er: "Meine Freundschaft für Ihren Sohn hat mit meiner Stellung nichts zu schaffen. Und wenn Sie glaubten, daß ich Ihnen für mein sauer verdientes Gehalt auch noch Spionendienste leisten würde, so befanden Sie sich allerdings in einem starken Irrtum. Alles Geld der Welt würde mich nicht bestimmen können, Verrat an einem Freunde zu üben."

"Dann treten Sie gefälligst in die Dienste meines Sohnes," unterbrach ihn der Getreidehändler grob. "Ich für meine Person wenigstens muß mich für Ihre weitere Mitarbeiterschaft bedanken. Sie sind zum nächsten Ersten entlassen."

Der junge Buchhalter atmete tief auf wie jemand, der eine heftige Entgegnung mühsam unterdrückt. Mit einer männlichen Ruhe, die seinen Brotherrn offenbar mehr verdroß als ein leidenschaftlicher Ausbruch des Unwillens, sagte er nach kurzem Schweigen: "Ich nehme die Kündigung an, aber ich möchte um die Erlaubnis bitten, meine Stellung sogleich verlassen zu dürfen. Ich würde unter diesen Umständen gern auf das Gehalt für die letzten acht Tage verzichten."

"Wenn Sie wohlhabend genug sind, sich einen solchen Luxus zu leisten — nun dann meinethwegen! Sobald Sie die heutige Post erledigt haben, können Sie gehen."

Es wurde nichts weiter zwischen ihnen gesprochen, und eine halbe Stunde später war Krause allein. Er hatte Wendrichs gemessenen Abschiedsgruß mit einem undeutlichen, verdrossenen Gemurmel erwidert, und sobald die Thür hinter dem Fortgehenden zugefallen war, knurrte er in sich hinein: "Hätte ich gewußt, daß er so leicht los zu werden ist, wäre er wahrhaftig nicht bis heute als lästiger Aufpasser hier geblieben."

Damit zog er einen stark zerknitterten Brief aus der Brusttasche, glättete ihn mit dem Lineal und starrte mit finstern zusammengezogenen Brauen lange Zeit darauf nieder. Die ziemlich ungelenkten und ausdruckslosen Schriftzüge auf dem Blatte rührten offenbar von einer wenig geübten Frauenhand her, und ihr Inhalt lautete:

"Werter Herr Schwager!

Sie haben mich heute vormittag abermals vergeblich warten lassen, und das kurze Billet, mit dem Sie soeben Ihr Ausbleiben zu entschuldigen versuchten, hat mich sehr wenig befriedigt. Ich finde es, offen gestanden, höchst merkwürdig, daß Ihnen jedesmal im letzten Augenblick etwas dazwischen kommt, so oft wir uns verabreden, zusammen auf das Gericht zu gehen, um die hypothekarische Sicherstellung meiner Forderung zu bewirken. Ich will ja nicht gerade sagen, daß ich Mißtrauen gegen

Sie hätte; aber wenn sich dasselbe Spiel noch öfter wiederholt, könnte ich wohl zuletzt auf den Gedanken kommen, daß Sie mich aus irgend einem Grunde mit leeren Vorwänden und Redensarten hinzuhalten wünschen. Und ich denke, daß es für unser freundschaftliches Einvernehmen besser wäre, Sie ließen einen solchen Verdacht nicht erst in mir aufkommen. Sie müßten mich doch auch zur Genüge kennen, um zu wissen, daß mir nichts mehr verhaßt ist als Unpünktlichkeit und Unordnung in geschäftlichen Sachen. Ich ersuche Sie also, mir jetzt ganz bestimmt und unwiderruflich Tag und Stunde für den erwähnten gemeinschaftlichen Gang auf das Gericht zu bezeichnen und sich gefälligst so einzurichten, daß ich nicht wieder umsonst auf Ihr Erscheinen zu warten brauche. Auch bemerke ich, daß ich die Angelegenheit durch einen Rechtsanwalt ordnen lassen werde, falls die Eintragung nicht innerhalb der nächsten acht Tage ordnungsmäßig erfolgt ist.

Mit verwandtschaftlichem Gruß

Wilhelmine Abt."

Krause bohrte seine Augen in das Blatt,



B. M. A. Ernst Waldeck-Rouffieu. (S. 116)

als hätte er die Absicht, den Brief auswendig zu lernen. In Wahrheit freilich sah er nach Verlauf einiger Minuten wohl überhaupt nichts mehr von den Zeilen, offenbar recht mühselig hingemalten Buchstaben; denn sein Blick war leer wie der eines Menschen, dessen Gedanken sich angestrengt mit der Lösung eines ebenso schwierigen als unfreundlichen Problems beschäftigen.

Fast eine halbe Stunde mochte so über seinem dumpfen Brüten verstrichen sein; dann hob ein schwerer Atemzug seine Brust, und während er abermals in einer rein mechanischen Bewegung mit dem Lineal glättend über das Papier hinfuhr, murmelte er: "Es muß sein! Sie treibt mich ja förmlich dazu — sie will es nicht anders haben."

Sein ohnehin ungewöhnlich stark ausgebildetes Kinn schob sich dabei noch weiter vor, und zwischen seinen schmalen Augenbrauen erschien eine tiefe Falte, eine Veränderung, die seinem Gesicht einen Ausdruck unbeugsamer, fast brutaler Entschlossenheit verlieh. Zum letztenmal überflog er das Schreiben, das so lange den Gegenstand seines Nachdenkens gebildet hatte, dann riß er es bedächtig in winzige kleine Stücke, die auch der geschickteste Kriminalist wohl kaum wieder zu einem leserlichen Ganzen hätte zusammenstellen können, und nachdem er noch eine Weile in seinen Geschäftsbüchern geblättert hatte, verließ er das Comptoir.

Am Ende des schmalen Ganges, der sich durch das Erdgeschoß hinzog, öffnete er eine Thür, ohne indessen die saubere Küche zu betreten, die dahinter sichtbar wurde. Eine alte Person von geradezu abschreckender Häßlichkeit hantierte am Herde und wandte sich ohne besondere Dienstfertigkeit nach ihm um.

"Was giebt's denn schon wieder? Hoffentlich keine Beforgungen. Sie sehen ja, daß ich alle Hände voll zu thun habe."

"Na, heißen Sie mich nur nicht, Minna! Es ist gar nicht meine Absicht, Sie in Ihrer Arbeit zu stören. Ich wollte Ihnen bloß sagen, daß ich hinaufgehe, um eine Stunde zu schlafen. Wenn unterdessen jemand nach mir fragen sollte, so bin ich ausgegangen. Ich wünsche durchaus nicht gestört zu werden — haben Sie verstanden?"

Er hatte mit fast überlauter Stimme gesprochen; mit einer ärgerlichen Gebärde kehrte ihm die Alte den Rücken.

"Geschrien haben Sie ja genug," knurrte sie. "Meinen Sie denn, ich sei taub?"

"Na, man weiß bei Ihnen niemals, ob Sie nicht gerade Ihren schwerhörigen Tag haben. Also noch einmal: keine Störung! Auch das Essen werden Sie mir nicht früher hinaufbringen, als bis ich danach klinge."

Er drückte die Thür wieder zu und begab sich in das obere Stockwerk, wo sein Schlafzimmer und die augenblicklich nur zum Teil benutzten Wohnräume lagen. Laufend blieb er wohl zwei Minuten lang auf dem Treppenabsatz stehen, wie um sich zu vergewissern, daß ihm von unten her nicht nachgesehen würde. Dann kletterte er auf den Fußspitzen noch eine schmale, leiterartige Stiege empor, die in das Dachgeschoß führte, und hier öffnete er mit einem an seinem Bund befestigten Schlüssel die Thür einer Kammer, darin neben vielerlei außer Dienst gesetztem Hausrat und anderem Gerümpel auch zwei mächtige alte Schränke standen. Mit einiger Mühe brachte der Getreidehändler das eingeroßte Schloß des einen auf, um lange suchend unter den Frauenröcken, Mänteln und Umhängen zu wühlen, mit denen das Spind bis zum Bersten vollgestopft war. Endlich zerrte er aus der Unmenge von Kleidungsstücken einige heraus, wickelte sie zu einem Bündel zusammen und stieg ebenso leise, wie er heraufgeschlichen war, mit dieser leichten Last die Treppe wieder hinunter.

Er versäumte nicht, die Thür des Schlafzimmers, das er jetzt betrat, sorgfältig hinter sich zu verriegeln; und in der That würde er ohne Zweifel in den Verdacht plötzlich ausgebrochener Verrücktheit geraten sein, wenn ihn seine Haushälterin oder irgend ein anderer Besucher bei diesem sonderbaren Mummenschanz überrascht hätte, den der ernste Mann nun inmitten seiner verschwiegene vier Wände auführte.

Ohne seinen eigenen Anzug abzuthun, begann er nämlich, die soeben vom Boden herabgeholtene Kleidungsstücke anzulegen — einen Frauenrock, einen fast bis zur Erde reichenden wattierten Mantel, wie er in einer weit zurückliegenden Zeit einmal modern gewesen sein mochte, und eine seidene, dickgefütterte Kappe, die von seinem Gesicht nicht viel mehr als Kinn und Nase sehen ließ.

In diesem seltsamen Aufzuge glich er in Wahrheit ganz einem alten Weibe, besonders als er jetzt, auf einen Stock gestützt, in etwas gebeugter Haltung und mit kurzen, schlurfenden Schritten im Zimmer hin und her zu gehen begann. So oft er dabei an dem Spiegel vorüberkam, warf er jedesmal einen aufmerksamen, prüfenden Blick auf das wunderliche

Bild seiner eigenen verummten Gestalt; und erst, als es ihm gelungen war, den Gang und die Bewegungen einer bereits von den Gebrechen des Alters heimgesuchten Matrone auf das täuschendste nachzuahmen, schien er mit dem Ergebnis seines merkwürdigen Versuches vollkommen zufrieden. Er streifte die Bekleidung wieder ab, drückte Rock, Mantel und Kappe zu einem Päckchen von geringem Umfange zusammen und steckte dies Bündel in eine Reisetasche aus schwarzem Leder, die er sorgsam verschlossen in seinen Kleiderschrank stellte.

Eine halbe Stunde später ließ er sich von der alten Minna das Abendessen bringen, und während sie mit der verbissenen Miene einer grimmigen Menschenfeindin den Tisch herrschte, sagte er, behaglich seine Glieder reckend: „Ah, das war ein gesunder Schlaf! Ist inzwischen jemand dagewesen, der mich sprechen wollte?“

Die Antwort der Wirtschafterin bestand nur in einem stummen Kopfschütteln. Geräuschvoll brachte sie jedes Stück an seinen Platz, und mit einem verdrießlichen „Da ist das Essen!“ ging sie hinaus, ohne ihrem Brotherrn auch nur eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen.

Krause warf ihr einen seiner bösen, stehenden Blicke nach und griff nach Messer und Gabel. Aber er hatte erst wenige Bissen über die Lippen gebracht, als er seinen Teller schon wieder zurückschob, um den Kopf in die Hand zu stützen und aufs neue in tiefes, grübelndes Nachdenken zu versinken, während sein Gesicht wieder jene charakteristischen Züge zeigte, die ihm das Gepräge einer rücksichtslosen Entschlossenheit gaben.



Gottlieb Daimler †.

Unter den Personen, die um die elfte Abendstunde auf dem Bahnsteig die Ankunft des Berliner Expresszuges erwarteten, befand sich auch der Buchhalter Georg Wendrich. Er hatte sich schon eine Viertelstunde vor der fahrplanmäßigen Ankunftszeit eingefunden, wie jemand, der um keinen Preis zu spät kommen möchte, und als nun die grellweißen Lichter der Lokomotive in der Dunkelheit auftauchten, bemühte er sich, seinem bis dahin sehr ernsten Gesicht einen möglichst heiteren und zuversichtlichen Ausdruck zu geben. Grüßend schwenkte er den Hut, da er im Rahmen eines Fensters die Gestalt des erwarteten Freundes erkannte, und eine Minute später hielt er die Hände des Referendars Rudolf Krause in den seinen.

Aber sein unbefangenes Lächeln war nicht im Stande gewesen, die Herzensangst zu verschleichen, die sich in den dunklen Augen des Ankömmlings und in den Zügen seines hübschen, jugendlichen Antlitzes spiegelte. „Sage mir die Wahrheit, Georg — um Gottes willen, die ganze Wahrheit! Komme ich zu spät?“

„Nicht doch, liebster Freund! Fräulein Elisabeth wird in den nächsten Tagen als völlig wiederhergestellt aus dem Krankenhaus entlassen werden.“

Rudolf atmete tief auf, als wäre eine erstickende Last von seiner Brust

genommen worden. Er lüftete den Hut und strich sich über die feuchte Stirn.

„Gott sei Dank! Aber diese letzten Stun-



Jane Henriot,
die bei dem Brande des Théâtre-Français umgekommene
Schauspielerin.

den waren entsetzlich. Nicht um alles in der Welt möchte ich sie noch einmal durchleben.“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Ein beständiges Element der Unruhe auf der Balkanhalbinsel bilden die kriegerischen Albanesen, die das Bergland am Adriatischen Meere von Skutari bis zum Meerbusen von Korinth bewohnen. Stets liegen sie in Fehde untereinander oder mit den Grenznachbarn, den Montenegrinern, Serben und Griechen, denn Krieg und Raub sind ihnen Lebensbedingung. Sie sind körperlich und geistig trefflich veranlagt, halten aber zäh am Althergebrachten fest, so auch in der Kleidung. Besonders malerisch ist die Tracht beider Geschlechter beim Stamme der Malisori aus der Umgebung von Skutari. — Der französische Kammerpräsident Paul Deschanel hat kürzlich in einer von ihm gehaltenen Festsprache versucht, seine Landsleute von ihrem Groll gegen die Engländer

abzuhalten und diesen lieber auf Deutschland zu lenken. Er ist 1856 geboren, trat nach beendetem Studium der Rechte in den französischen Staatsdienst, aus dem er 1881 als Unterpräfekt in Dreux wieder ausschied. 1885 kam er in die Kammer, die ihn im Sommer 1898 zu ihrem Präsidenten wählte. — Der französische Ministerpräsident Pierre Marie René Ernest Waldeck-Rousseau ist am 2. Dezember 1846 in Nantes geboren und war lange Zeit ein gesuchter Advokat am Pariser Appellgericht. Er gehörte den Ministerien Gambetta (1881—1882) und Jules Ferry (1883—1885) als Minister des Innern an, wurde 1894 zum Senator gewählt und ist seit dem 22. Juni 1899 Ministerpräsident. — In Cannstatt bei Stuttgart ist der Begründer des modernen „Automobilismus“, Kommerzienrat Gottlieb Daimler, gestorben. Er war am 17. März 1834 zu Schorndorf geboren und übernahm 1872 die Leitung der Gasmotorenfabrik Deutz bei Köln. 1882 siedelte er nach Cannstatt über, wo es ihm nach längeren Versuchen gelang, durch Erfindung des rasch berühmt gewordenen „Daimlermotors“ die Frage der Selbstfahrradwagen rationell zu lösen. Weite Verbreitung haben neben seinen Motordroschken auch die Motorboote gefunden. — Als am 8. März gegen Mittag das Feuer im Pariser Théâtre-Français ausbrach, befand sich die neunzehnjährige hübsche und begabte Schauspielerin Jane Henriot gerade in ihrem Ankleidezimmer, in das der Rauch eindrang. Das beklagenswerte junge Mädchen verlor vollständig den Kopf; sie eilte die Treppe hinauf, anstatt hinunter zu gehen, und flüchtete in eine Loge, wo sie durch den Rauch erstickte. — Durch den Entschluß der seit dem 2. November 1899 von den Buren belagerten Stadt Ladysmith ist General Lord Dundonald allgemein bekannt geworden. Er ist der zwölfte Träger dieses Titels, 48 Jahre alt und hat vorher in der Heimat als Oberst bei den Garde Reitern gedient. — Pretoria, die jetzt so viel genannte Hauptstadt der Südafrikanischen Republik, der Sitz des Volksraths und der Regierungsbehörden von Transvaal, liegt in einem anmutigen Thale zwischen den Magalies- und Witwatersrandbergen.



General Lord Dundonald.



Ansicht von Pretoria.

Humoristisches.

Das trügerische Kleeblatt.



1.



2.



3.



4.



5.



6.

Pretoria hat sich seit der Entdeckung der Goldfelder in der Umgebung von Johannesburg und Eröffnung der Bahn nach Kapstadt und Port-Elizabeth zu einem stark besuchten Handelsplatz entwickelt, der bei Ausbruch des Krieges 8000 Einwohner zählte. In neuester Zeit wurden zum Schutze der Hauptstadt starke Befestigungen angelegt.

Von einem Tiger belagert.

Nach Thatfachen mitgeteilt von C. Trug.

(Nachdruck verboten.)

Ein englischer Naturforscher, Namens Jackson, besuchte zu Anfang der zwanziger Jahre häufig die Menagerie in Exeter Change in London. Er kam in der Regel des Morgens schon frühe, wenn noch keine Besucher da waren, um die Tiere ungestört beobachten zu können. Seine Hauptaufmerksamkeit widmete er dem Raubtierhaus, und die meisten Bewohner desselben kannten ihn bald, nur ein prachtvoller bengalischer Königstiger machte eine Ausnahme, er brüllte jedesmal wild auf und tobte im Käfig, sobald er den täglichen Besucher erblickte, und die Antipathie des Tieres wuchs mit der Zahl der Besuche.

Am 1. Mai 1822, um acht Uhr morgens, betrat der Naturforscher wieder das Raubtierhaus. Kein Wärter, kein Besucher war anwesend. Sein Blick fiel zuerst auf den Käfig seines Feindes, aber dessen rauhe Stimme schwieg, sein grimmiges Angesicht war nicht zu sehen, der Käfig war leer. Jackson ging in dem Saal auf und ab und dachte über die Ursachen der Abwesenheit des Tigers nach. Sollte er so plötzlich verendet sein? Da fiel sein Auge auf einen Gegenstand, dessen Anblick sein Blut erstarren machte: es war der Tiger! Zusammengekauert in einem Winkel des Saales, wo er war, hatte der Forscher ihn bei seinem Eintritt nicht bemerkt, und das gewöhnliche Empfangsgebrüll unterdrückend, hatte die Bestie sich fortgeschlichen, um ihm den Rückzug abzuschneiden. So wie er sich entdeckte sah, schlich der Tiger noch längs der Wand hin, der Eingangstür zu, und hätte der Mann auch noch die volle Kraft sich zu bewegen gehabt, so würde der Tiger doch noch vor ihm die Thür erreicht haben.

„Da stand ich nun,“ so erzählt Jackson selbst, „alle meine Körperkräfte waren gelähmt, erstarrt, regungslos; hätte ich aufschreien können, so wäre es gewiß mein letzter Schrei gewesen, aber meine Kehle war verrottet, die Zunge starr, die Kinnladen geschlossen, die Augen schauten wie durch einen rötlichen Nebel, während in meinem Kopfe ein summandes Getöse tobte, das mir jeden Gedanken, alle Fassungskraft raubte. Dies war meine Lage. Lange dauerte sie nicht; denn die Muskeln wurden schlaff, das Blut taute gleichsam auf, und die Empfindung, als würde ich niedersinken, kam über mich. Der Tiger hatte die Thür erreicht und sich davor niedergelegt. Den Rücken nach Rückenart einwärtsgebogen, das Gesicht zwischen den Vorderpfoten, so trock er nun auf dem Bauche, die leuchtenden Augen starr auf die meinen gerichtet, einen Zoll nach dem anderen zu mir hin, während sein Schweif rechts und links ihm an die Seiten schlug. Bald hörte dann diese Bewegung auf, der Schweif streckte sich aus und zitterte krampfhaft, gefährdend, wie bei einer gereizten Klapperschlange.

Hier war keine Minute zu verlieren. Da fiel ein rettender Gedanke in meine aufgeregte Seele: ich dachte an den leeren Käfig, und blitzschnell huschte ich in denselben, schlug die Thür zu und schob den Riegel vor. Durch die Schnelligkeit dieser unerwarteten Bewegung betrogen, sprang der Tiger auf, schlug sich mit

dem Schweife heftig die Seiten und machte seiner Wut in einem gedämpften Brüllen Luft, das wie ferner Donner klang. Dann sah ich ihn, zu meinem unbeschreiblichen Schrecken, sich rasch dem Käfige nähern, wo er, auf seinen Hinterfüßen sich aufrichtend, ein furchtbares Gebrüll ausstieß und dann, die Vorderfüße auf die Decke des Käfigs streckend und seinen Kopf dicht an die Eisenstäbe pressend, mich mit einem langen Blicke aus seinen grimmigen roten Augen anstarrte, welche wie glühende Kohlen funkelten.

Der Tiger verblieb lange in dieser Stellung vor dem Käfige, ohne einen Versuch zu machen, mich zu erfassen. Mit einer unerträglichen Ausdauer fuhr er fort, mich anzustarren, während ich im entferntesten Winkel des Käfigs zusammengekauert saß. Mehrmals versuchte ich es, nach Hilfe zu rufen, aber der Ton erstarb mir meist in der Kehle, und wenn ich ihn einmal hervorbrachte, so begann das Tier, wohl um mich zu überröten, ein so gewaltiges Gebrüll, daß ich, von der Muthlosigkeit dieses Versuches überzeugt, mich schweigend meinem Schicksale preisgab.

Nunmehr begann der Tiger als echte Kaze mit seinem Opfer zu spielen und es durch Schrecken zu quälen. Er stellte sich mir gerade gegenüber, verzerrte seine Züge durch die furchtbarsten Verdrrehungen, vorzüglich seinen Nachen, zog die Lippen zurück, um mir seine furchtbaren Zähne zu zeigen, dann biß er sie zusammen oder leckte sie mit der Zunge, von deren Rauheit er mir einen Begriff gab, als er sie gegen die Eisenstäbe strich. Nach und nach schien er jedoch dieses Zeitvertreibes überdrüssig zu werden. Sein Schweif nahm seine Lebhaftigkeit wieder an und schwang sich in der Luft, regelmäßig dann wieder rechts und links die Flanken schlagend. Endlich sank er nieder, und in demselben Augenblicke streckte er eine Taze zwischen die Eisenstäbe und schlug in einer halbkreisförmigen Bewegung nach mir. Zwar erlangte er durch diesen Hieb nichts, seine Krallen kamen jedoch meinen Knien so nahe, daß eine Veränderung meiner Lage durchaus notwendig wurde. Der Käfig war zu niedrig, als daß ich hätte aufrecht stehen können, so daß mir nichts weiter übrig blieb, als mich auf die Seite zu legen, mit dem Rücken nach dem Hintergrunde des Käfigs, so nahe als möglich an die Bretter gedrückt. Glücklicherweise war mein Rock bis oben am Halse eng zugeknöpft, denn der Griff der Krallen in einen Teil desselben wäre höchst gefährlich gewesen; bei manchem Hiebe nach mir blieb die Pfote des Tigers kaum zwei Zoll von mir entfernt. Als er sich in seinem Schlagen und Greifen nach mir getäuscht sah, schüttelte er die Stäbe des Käfigs, einen nach dem anderen; sie waren aber zu stark und zu fest eingefügt, als daß sie gebrochen wären oder nachgegeben hätten. Dennoch fühlte ich mich nicht sicher, es lag eine solche teuflische Schlaueit in dem Verfahren des Tieres, daß ich mich nicht gewundert haben würde, wenn es im nächsten Moment den Versuch schloß seines ehemaligen Gefängnisses gesprengt hätte.

Und immer noch ließ sich kein Wärter erblicken, kein Aufseher! Der Tiger geriet, als er die Fruchtlosigkeit seiner Versuche einsah, immer mehr in Wut und beharrte in einem unausgesetzten Brummen, oft zu einem Gebrüll sich vertiefend oder zu einem förmlichen Schrei ansteigend, während er immer wieder an den Stäben rüttelte oder mit den Tazen nach mir schlug. Die Frühstückszeit war gekommen und mit ihr der Appetit, das merkte ich an seinen Anstrengungen, mich zu ergreifen, sowie an dem häufigen Öffnen und Schließen der Kinnladen und dem Lecken der Lippen. Die Wirkung dieser vorläufigen Verpeisung auf meine Nerven war unaussprechlich furchtbar, gleich-

sam die ahnungsvolle Probe zum wirklichen Trauerspiel. Das Bewußtsein drohte mir zu schwinden, und nur mit Aufbietung meiner gesamten Willenskraft hielt ich mich noch aufrecht. Alle Wachsamkeit war notwendig, um mich vor jenen gefährvollen Griffen zu schützen, die oft so schnell erfolgten, als sollten sie mich verwirren und unvorbereitet finden.

In meinem fieberhaft erregten Gehirn setzte sich allmählich der wahnsinnige Gedanke fest, ich müsse mich selbst in den gähnenden Nachen stürzen. Aber ob ich auch diese entsetzlichen Anwandlungen unterdrückte, die physischen Kräfte standen auf dem Punkte nachzulassen. Solange ich meine Lage steif wie eine Leiche behalten konnte, war mein Leben ziemlich gesichert, aber die Anstrengung dabei überstieg menschliche Kraft, und unfähig, die Tortur dieses qualvollen Stilliegens länger zu ertragen, stand ich trotz des gewissen Verderbens eben im Begriffe aufzuspringen.

Da, in der höchsten Not, nachdem ich jeden Gedanken an Rettung aufgegeben, sehe ich plötzlich den Tiger vom Käfig unter gewaltigem Brüllen zurückweichen, ich höre Schritte und Stimmen von Männern. Die unnatürliche Spannung der Nerven löste sich unter dem Gefühl der nahenden Rettung; dann umfing mich eine tiefe Ohnmacht.

Den Schluß des furchterlichen Ereignisses habe ich erst nach vielen Wochen erfahren, nach meiner Genesung von einem schweren Nervenfieber, das mich an den Rand des Grabes gebracht.

Ein Wärter des Raubtierhauses hatte dasselbe zur Frühstückszeit betreten, um die Tiere zu füttern. Als er den Tiger vor seinem eigenen Käfig erblickte, mit Bewegungen, die deutlich verrieten, daß der Käfig einen anderen Inzassen inzwischen erhalten habe, dachte der Mann natürlich an einen Bewohner des Raubtierhauses, der irgendwie dahin gelangt sei. Es galt vor allem, den Tiger zu fangen, und rasch herbeigeholte Aufseher und Wärter trieben das Tier mit den hierzu vorhandenen eisernen Stangen in das im Nebenraum befindliche, glücklicherweise von Besuchern leere, inzwischen geöffnete Elefantenhaus, wo der Tiger zunächst in einem leeren Käfige in Sicherheit gebracht wurde.

Beim Vorbeisichreiten an dem Käfig des Tigers hatten die Männer zu ihrem Entsetzen meine Person erkannt. Ich mußte sofort ins Krankenhaus überführt werden.

Die furchterliche Erregung hatte Jacksons Gesundheit derart erschüttert, daß er an den Folgen derselben schon im Jahre 1824 gestorben ist.

Eine rätselhafte Manövergeschichte.

Militärhumoreske von Max Hirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

Vor hundert Jahren wohnte der russische Feldmarschall Suworow den Manövern bei, welche im Kaukasus stattfanden. Die Truppen Suworows hatten in einem engen Thal ihr Lager aufgeschlagen, und der Feldmarschall, überzeugt, in diesem Versteck vom „Feinde“, welchen der General Wassemski führte, nicht überrascht zu werden, hatte nur an dem Thaleingange Posten aufstellen lassen. Das war sehr unvorsichtig, und der berühmte Feldmarschall wäre in einem Ueberfall von seinem eigenen General besiegt worden, wenn ihm nicht zur rechten Zeit verraten worden wäre, daß Wassemski über einen Paß gekommen sei, bereits im nahen Walde verborgen liege und einen Ueberfall plane. Suworow traf schnell seine Vorbereitungen, und als der „Feind“ nächtlicher Weile erschien, fand er Suworows

Armee schlagfertig und wurde in die Flucht getrieben.

Am anderen Morgen ließ Suworow den Hauptmann Daschkoff von der dritten Compagnie des Kaluga-Regiments zu sich rufen.

„Hauptmann,“ redete er ihn an, „in deiner Compagnie befindet sich ein Kosak Namens Lubbin.“

„Nein, Excellenz, den Namen kenne ich nicht.“

„Es wäre gut, wenn du die Namen der Compagnie im Kopfe hättest.“

„Excellenz, ich versichere dich —“

„Still, überzeuge dich erst. Ich habe den Mann mit dem Abzeichen deiner Compagnie heute nacht vor mir gehabt. Ich will ihn zum Korporal ernennen. Führe mir den Mann vor.“

Nach einer Viertelstunde meldete der Hauptmann, daß ein Mann Namens Lubbin in seiner Compagnie nicht stehe. Vergerlich ließ Suworow sämtliche Leute der Compagnie aufrufen, ohne daß es ihm gelang, den gesuchten Lubbin zu finden.

Das ist die räthelhafte Manövergeschichte. Befragter Lubbin ist weder in der betreffenden Compagnie noch im ganzen Kaluga-Regiment gefunden worden. Wer war es also? Wie machte Suworow seine Bekanntschaft, und weshalb wollte er ihn zum Korporal ernennen?

In einem der Bauernhäuser, welche am Eingang des Thales standen, wohnte der Muschik Lubbin mit seinem erwachsenen Sohne Wassili. Dieser letztere war verlobt mit Minka, der Tochter des Bauern Ruppsschin, dessen Haus am anderen Ende des Thales stand. Zwischen den beiden Häusern befand sich das Bivak des Feldmarschalls Suworow. Nun lag die Geschichte so. Am Sonntag morgen war noch keine Spur von den Soldaten zu sehen. Am Vormittag bestellte Minka beim Kirchgange den Wassili zu einem Stellbuchein, das in der Nähe des Ruppsschinschen Hauses abends um zehn Uhr stattfinden sollte. Gegen Mittag rückten die Soldaten in das Thal ein, und es wurde sofort der Befehl gegeben, Zivilpersonen durch das Lager nicht passieren zu lassen. Auf den beiden Bergseiten das Lager zu umgehen, war unmöglich. Wollte Wassili die Zusammenkunft nicht versäumen, so mußte er unbedingt mitten durch das Lager.

Es war Befehl gegeben worden, daß sämtliche Soldaten, welche für die Nachtwachen — von ein Uhr nachts bis sieben Uhr morgens — bestimmt waren, am Tage in die Bauernhäuser einquartiert würden, um dort zu ruhen, bis die Reihe an sie käme. Die von der dritten Compagnie des Kaluga-Regiments gestellten Wachen wurden dem Hause des Bauern Lubbin zugeteilt. Diese Leute schliefen am Abend. Sie lagen ausgekleidet auf Strohläcken, mit ihren Mänteln bedeckt, in der geräumigen Scheune. Wassili nahm nun heimlich eine der Uniformen und legte sie an. Dann machte er sich auf den Weg. Die Soldaten im Lager lärmten und tranken und kümmerten sich nicht um ihn. Als er bereits mitten im Lager war, erscholl plötzlich das Signal, welches zum Schlafengehen aufforderte. Der Lärm verstummte, die Soldaten begaben sich ungesäumt in ihre Zelte. Wassili aber schritt weiter und befand sich bald am Ende des Lagers.

„Wohin?“ fragte der Posten.

„Urlaub vom Hauptmann!“ brummte Wassili.

„Gut, Kamerad, hinaus kannst du, aber hinein kommst du nicht ohne weiteres. Und aus dem Thal hinaus kommst du auch nicht.“

Ohne zu antworten, ging Wassili weiter und kam ungehindert zum Ruppsschinschen Hause. Zu seiner Verwunderung war Minka noch nicht da, obwohl die verabredete Zeit verstrichen war.

Endlich kam sie. Sie hatte ein Körbchen am Arm.

„So spät?“ fragte Wassili vorwurfsvoll. „Freu dich nur, daß ich überhaupt da bin. Ich war im Wolonsker Wald Beeren suchen, da haben mich die Soldaten bis jetzt festgehalten.“

„Welche Soldaten?“

„Ach, der ganze Wald ist ja voll Soldaten, viel mehr als hier im Thale, das ganze Wassfemskische Corps ist’s.“

Eine Stunde später nahm Wassili von Minka Abschied. Kaum war er etwa hundert Schritte gegangen, als ein Offizier vor ihm stand, niemand anders als Suworow selbst, der es liebte, in eigener Person das Lager zu inspizieren.

„Woher kommst du, Hundesohn?“ donnerte er ihn an.

„Vom Wolonsker Wald,“ sagte Wassili mit der schnellen Geistesgegenwart des gemeinen Russen.

„Was hattest du da zu suchen?“

„Ich war auf Kundschaft. Das ganze Wassfemskische Corps liegt im Walde im Hinterhalt.“

„Verdammt! — Wenn du wahr redest! — Komme mit!“

Sie schritten zur Feldwache am Ausgange des Thales. Suworow übergab Wassili einem Offizier als Gefangenen und befahl, sofort Schleichpatrouillen nach dem Wolonsker Walde zu senden. Die zurückgekehrten Patrouillen bestätigten die Mitteilung Wassilis. Nun ließ der Feldmarschall sich diesen vorführen.

„Wie heißt du?“

„Lubbin.“

„Wie ich an deiner Achsel sehe, bist du von der dritten Compagnie des Kaluga-Regiments. Gut, du hast mir einen großen Dienst erwiesen. Ich ernenne dich zum Korporal. Jetzt geh zu deiner Compagnie, und morgen früh melde dich bei mir.“

Wassili aber eilte heim, entledigte sich der Uniform, warf sie in die Scheune zu den noch immer schnarchenden Soldaten und dachte nicht weiter an die ganze Geschichte.

Im Kaluga-Regiment aber forschte man noch lange Zeit nach dem Soldaten Lubbin, den der Feldmarschall persönlich zum Korporal ernannt hatte, und der nicht zu finden war.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Eine Moderevolte. — Im Jahre 1798 erließ Sultan Mahmud ein besonderes Gesetz, welches den Frauen von Stambul das Tragen durchsichtiger Schleier und das Tragen gestickter Pantoffeln auf der Straße bei Todesstrafe verbot. Die türkischen Frauen und Mädchen von Stambul hatten sich daran gewöhnt, das Gesetz des Propheten, welches den Frauen gebietet, nur dicht verschleiert sich auf der Straße zu zeigen, immer weniger zu beachten und zuletzt ganz und gar zu ignorieren. Sie trugen allerdings Schleier, aber von so dünnen Seidenstoffen, daß diese Schleier nichts verbargen, sondern die Schönheit der Frauen noch hoben.

Der neue Befehl des Sultans erregte zuerst Bestürzung unter den Frauen; aber wie wollte man die Frauen zu einer neuen Mode zwingen? Auf diesem Gebiete hat selbst der Sultan nichts zu sagen. Die Frauen allein bestimmen die Mode, und kein Kaiser und König kann ihnen darin etwas vorschreiben.

Das Verbot wurde also einfach nicht beachtet. Aber Sultan Mahmud spaßte nicht. Er erließ nach acht Tagen einen neuen Trabe, in welchem den Frauen anbefohlen wurde, bei Todesstrafe einen Mantel zu tragen, der den ganzen Körper, einen Schleier, der das Gesicht dicht verhüllte. Dieser Mantel war von derselben Form, wie sie heute noch in der Türkei üblich ist, und welche es unmöglich macht, zu erkennen, ob die Trägerin eines solchen

Mantels jung oder alt, hübsch oder häßlich, anmutig oder plump ist. Außerdem wurde den Frauen von Stambul aufgegeben, unter keinen Umständen mehr auf der Straße sich aufzuhalten, wenn der Muezzin, das heißt der Gebetrüfer, vom Minaret zum letztenmal vor Sonnenuntergang zum Gebet aufgefordert hatte.

Die Stambuler Frauen beschloßen, mit einer Demonstration auf diesen barbarischen Befehl des Sultans zu antworten. Von Harem zu Harem ging die Parole, daß am nächsten Freitag nachmittag, dem türkischen Ruhetage der Woche, entsprechend dem christlichen Sonntag, die Frauen wie üblich sich nach den Süßen Wassern am Bosporus herausbegeben sollten, um dort Luft und die herrliche Aussicht zu genießen. Und alle Frauen wollten in dem alten Kostüm kommen, und keine einzige sollte sich an die neue Verfügung des Sultans kehren.

Natürlich kam die Nachricht von dieser Moderevolution der Frauen auch zu den Ohren des Sultans. Am Freitag nachmittag zogen in ihren schönsten Kleibern, das Gesicht mit spinnwebdünnen Seidenschleiern bedeckt, die Frauen und Mädchen Stambuls hinaus nach den Süßen Wassern. Sie hohnlachten der Janitscharen, die als Posten auf dem Wege aufgestellt waren und die ihnen Warnungen zuriefen. Sie lachten, als Beamte des Sultans auf dem Festplatz erschienen und nochmals die Verfügung des Beherrschers der Gläubigen betreffs Aenderung der Frauenmode vorlasen und insbesondere den Schönen einschärften, vor Sonnenuntergang zu Hause zu sein. Das alles wurde dem Sultan nach seinem Palast gemeldet. Die Folge war eine fürchterliche Verfügung, die nunmehr alsbald erlassen wurde.

Als die Muezzins von dem Minaret vor Sonnenuntergang zum Gebet riefen, war dies gleichzeitig das Signal zu einem Massenmord. Die Janitscharen ergriffen auf den Straßen an dreihundert Frauen, die noch nicht das neue Kostüm trugen und deshalb ohne weiteres in den Bosporus geworfen wurden, wo sie ertranken.

Am nächsten Tage gab es keine Frau mehr in Konstantinopel, die es gewagt hätte, sich dem Befehle des Sultans zu widersetzen. Bis auf den heutigen Tag tragen die Türkinnen nicht nur in Stambul, sondern überall dort, wo der Islam dies vorschreibt, das Gesicht dicht verschleiert, während der Körper in einen schwarzen Mantel mit einem weißen Spitzenüberwurf gehüllt ist. An ihren Füßen sieht man nicht mehr die ehemaligen hübschen goldgestickten Pantoffeln, sondern plumpe Stiefel, die gewöhnlich aus gelbem Leder gefertigt sind. [D. R.]

Ein merkwürdiges Duell. — Zur Zeit Franz I. und Heinrich II. von Frankreich waren die Zweikämpfe gesetzlich erlaubt und wurden öffentlich vor vielen Zeugen abgehalten, zuweilen mit Turniergepränge in Gegenwart des Königs und des gesamten Hofstaats.

Zum Austragen dieser Forderungen wurden ausschließlich Kaufdegen angewandt; häufig war man aber damit noch nicht zufrieden, sondern verschärfte den Kampf noch durch den Gebrauch von Dolchen. Ferner war es in vielen Fällen üblich, daß nicht nur die Duellanten ihre Streitigkeit so blutig ausfochten, sondern auch ihre als Sekundanten fungierenden Freunde nahmen selbst Anteil am Kampfe und schlugen sich auf Leben und Tod mit den gegnerischen Sekundanten, obgleich gar kein Streithandel zwischen ihnen vorlag. Dadurch entstanden oft förmliche Schlachten, in welchen vier gegen vier, acht gegen acht, ja sogar zwölf gegen zwölf und sechzehn gegen sechzehn fochten, mit dem Degen in der rechten und dem Dolche in der linken Hand.

Die Duellförmlichkeiten waren außerordentlich genau geregelt. Sehr streng wurde vor allem darauf gesehen, daß beide Parteien möglichst gleichartige Waffen führten, also gleich lange Degen und Dolche. Aber auch noch in mancher anderen Hinsicht suchte man die Ausfichten der Streitenden für den bevorstehenden Waffengang so gleichartig als nur irgend möglich zu gestalten.

Einen besonders in die Augen fallenden Beweis hierfür bietet uns ein Duell, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen zwei Edelknechten stattfand, die sich gegenseitig schwer beleidigt hatten. Es stand deshalb ein sehr ernster Kampf in Aussicht. Der eine der Herren hatte fünfundsiebzig Jahre zuvor in der Schlacht bei Pavia das rechte Auge eingebüßt und der andere in derselben Schlacht den linken Arm. Da verursachte es also große Schwierigkeiten, die beiden Kämpfer möglichst gleich wehrhaft

zu machen. Der Einäugige verlangte allen Ernstes, daß sein Gegner zuvor sich das rechte Auge solle austreten lassen. Der Einarmige widersetzte sich diesem Begehren mit dem zutreffenden Bemerkten, er seinerseits würde in solchem Falle darauf bestehen müssen, daß zuvor der Einäugige sich den linken Arm amputieren lasse, was dieser aber wieder nicht wollte. Ein Ehrenrat der erfahrensten Duellfachverständigen trat zusammen, um über diese heikle Angelegenheit zu beraten. Nach vielem Erwägen entschied derselbe, daß bei dem Duell der Einarmige sich das rechte Auge mit einem großen schwarzen Pflaster zu bedecken habe, der Einäugige aber müsse seinen linken Arm unter sein Wams schieben und ihn

da festbinden lassen. Damit waren beide einverstanden. Unter genauer Erfüllung dieser Bedingungen fand dann das Duell statt, und zwar in Gegenwart des Königs Heinrich und vieler Höflinge, welche alle sehr gespannt auf den Ausgang des interessanten Zweikampfs waren. Die Baukanten fochten lange miteinander mit gleicher Tapferkeit und brachten sich schwere Verletzungen bei, bis schließlich beide kampfunfähig waren, und das Duell als unentschieden abgebrochen werden mußte. In Erinnerung an ihre lange Waffenbrüderschaft standen sie indessen von einer Fortsetzung des Streites ab, da der Ehre genug geschehen sei, sie versöhnten sich und blieben bis an ihr Lebensende gute Freunde. [F. L.]

Schnell gefast. — Der heftige Dichter H. v. W. lungen verfocht in einer Gesellschaft mit großem Eifer die Behauptung, daß der Kartoffelgenuß das Gedächtnis schwäche. Er esse deshalb keine Kartoffeln und lasse sich auch nicht täuschen, wenn man ihm solche in irgend einem Gerichte vorsetze, wo sie nicht gleich wahrnehmbar seien. Bei Tisch wurde gleich darauf ein feiner Kartoffelkuchen herumgereicht, und W. lungen aß mit Behagen von dem Gebäck, das er für eine Art Biskuit hielt. Die Frau des Hauses benahm ihm nun seinen Irrtum, und die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus. Aber der Dichter half sich rasch aus der Klemme. „Da haben wir gleich die Bestätigung meiner Be-



In einem Volkskindergarten zu Berlin.

hauptung," rief er. „Die Kartoffeln sind dem Verstande schädlich. Kaum habe ich den Kartoffelkuchen im Magen, so weiß ich schon nicht mehr, was ich gegessen habe!“ [C. K.]

In einem Volkskindergarten zu Berlin.

(Mit Abbildung.)

In verschiedenen Stadtteilen Berlins bestehen Volkskindergärten, wohin die armen, zum Erwerb außer dem Hause gezwungenen Mütter des Morgens ihre Kleinen bringen. Diese erhalten dort Unterricht in Beschäftigungsspielen, Singen u. s. w., und die ärmsten werden auch mit einem einfachen Frühstück und Vesperbrot versehen. Am Abend holen dann die von der Arbeit kommenden Mütter die Kinder wieder ab. Im Winter oder bei ungünstiger Witterung findet Spiel und Unterricht in geschlossenen Räumen statt, an Sommertagen aber größtenteils im Garten. Neben Reifen, Bällen und dergleichen Spielsachen sind in manchen dieser Volkskindergärten auch Turngeräte, Schaukeln und einfache Karussells, wie wir deren eines auf unserer obenstehenden Illustration abgebildet sehen, vorhanden. An diesen entwickelt sich besonders an schulfreien Nachmittagen, wo auch die älteren Geschwister der Kleinen sich finden, ein lustiges Getümmel.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 14:
Verrat spricht zierlich, Treue rauh und schlicht.

Wesfel-Rätsel.

Solange man im Glücke lebt
Und Gold besitzt und Macht,
Wird heiß um unsre Gunst gestrebt
Und Ehr' uns dargebracht;
In allen Kreisen, fern und nah,
Sind wir das Rätselwort mit a.
Doch wenn das Glück den Rücken kehrt
Und Not uns schwer bedrückt,
Zeigt sich der Dinge wahrer Wert:
Die früher uns beglückt,
Die falschen Freunde, fliehn sofort,
Als wären wir mit a das Wort.
Auflösung folgt in Nr. 16.

Verbindungs-Rätsel.

Was man, zu früh gewekt, wohl fragt,
Verbunden Hirsch und Reh befragt.
Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösungen von Nr. 14:

des Erinnerungs-Meimrätsels: Pöffen, gegossen, Geschossen, unberdrossen, geschlossen, Kissen, Sprossen, glanzumklossen, Kampfenossen; der weißsilbigen Charade: Keumund.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.